

Erstein in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementspreis
für ganz Deutschland 1 Mark 00 Pf.
des Quartals.
Monats-Abonnements
4 24 Pf.
Werden bei allen deutschen Verhältnissen
auf den 2. und 3. Monat, und auf den
4. Monat besonders angenommen.
Inserate
letz. Veranlassungen des Blattzeile 10 Pf.
letz. Privatangelegenheiten und sehr pro
Blattzeile 20 Pf.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen an alle Buchhändler und Buchhand-
lungen des In- und Auslandes.
Hilfs-Expeditionen.
New-York: Mr. Franz Juchacz, 177 Elm
Str. corner Broome. — Mr. Derm. Rhyler,
348 West — 37 Str.
Philadelphia: E. Sch. 600 North
3rd Street.
J. Holl, N. E. box Charlotte & George Str.
Dubuffen N. J. J. H. Sarge, 215 Wash-
ington Str.
Chicago: H. Banfermann, 74 Clybourne Ave.
San Francisco: H. King, 418 O'Farrell Str.
Boston W.: W. H. Johnson, 37 A Prin-
cess Str. Leicester Sq.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 54.

Freitag, 10. Mai.

1878.

Folgen der Nachtarbeit.

Es mag für die Menschen sehr angenehm sein, des Morgens früh zum Kaffee ihre frische Semmel zu haben; doch nur selten fällt es Jemanden ein, beim Genuße derselben darüber nachzu-denken, daß die Nachtarbeit, der er die Semmel verdankt, un-gemein demoralisierend auf eine große Zahl von Nebenmenschen einwirkt.

Unendlich klar und allseitig erwiesen ist es, daß gerade die Wädlererlinge, trotzdem sie im Allgemeinen gut genährt werden, verhältnismäßig viel dahinkrankeln, und daß sie von einer fort-währenden Müdigkeit beunruhigt sind, daß ihnen in ihren Tagesfreistunden jede Lust vergeht, ein ernstes Buch zu lesen, überhaupt sich weiter auszubilden. Die Freistunden werden be-nutzt, um zu schlafen und wo mehrere Knaben zusammen sind, allerlei Alotria zu treiben. Doch nicht allein das. Die eigen-thümliche Abgespanntheit des Körpers, durch die Nachtarbeit hervorgerufen, bringt eine trümmrige Stimmung bei diesen jungen Menschen hervor, welche dann wiederum das unglückselige Ana-benlasten der Selbstbefleckung erzeugt.

Schon bald wird diesen geschwächten jungen Menschen die schwere Arbeit zuwider, sie gehen auf Wanderschaft, sie suchen die großen Städte auf und in kurzer Zeit schon kann man sie in einer anderen Lebensstellung, als Zuhalter, Louis oder als Bauernfänger finden.

Wer da glaubt, daß wir übertreiben, der lasse sich das von Berliner Polizeipräsident angefertigte „Verbrecheralbum“ vor-legen, in welchem auf den ersten Blättern 63 wohlgezeichnete Portraits von Bauernfängern prangen. Der größere Theil dieser Bauernfänger entspringt aus den Kreisen der Wädler, dann erst stellen die Söhne Merkurs, des Gottes der Kaufleute und Spitz-buben, ein geringeres Contingent, obwohl der Stand der Kauf-leute doch an Zahl die löbliche Wädlerzunft bei Weitem überträgt und ihr „Geschäft“ im Allgemeinen doch mehr zum Bauernfang hinneigt.

Doch nicht allein die oben angeführten Gründe führen die Wädlererlinge zur Unmoralität, zur Faulheit und zu schlechten Erwerbsquellen.

Wir müssen fast annehmen, daß eine ebenso große Anzahl durch die unnatürliche Verlegung der Arbeitszeit überhaupt der Prostitution und der Bauernfängerei, nicht als ausgebeutete, sondern als ausbeutende Mitglieder in die Arme fällt. Die Wädlererlinge haben ihre freie Zeit, während alle anderen Berufs-klassen arbeiten müssen; besuchen sie in einer großen Stadt die Wirthshäuser, so treffen sie dort selten anständige Gäste, da das arbeitende Element nicht vertreten ist, sondern nur reiche Personen, die sich amüsiren wollen, oder notorische Summler. Böses Beispiel verdirbt gute Sitten — als arme Burschen, wie die Wädlererlinge doch meist sind, können sie die Orgien nicht mitmachen, deshalb suchen sie zu denselben auf andere Weise zu gelangen, indem sie mit „Damen“ erscheinen und so den Louis machen.

Im günstigeren Falle, wenn die Wädlererlinge in ein-samen, abgelegeneren Wirthshäusern sich treffen, verführt die Langeweile zum Kartenspieler und es entziehen aus diesen ärmsten und ausgebeuteten aller Proletariat — die vielberufenen Bauern-fänger.

Und angesichts solcher Thatfachen mag man noch immer die Sozialdemokratie, welche gerade die Aufhebung der Sonntags-arbeit und der Nachtarbeit fordert, der Unmoralität zu zeihen — und dies thut nicht allein die demoralisirte liberale und Fort-schrittspartei, sondern auch die Vertretung der Regierungsb-ehörden, welcher doch wahrlich das Wohl der Gesamtbevöl-kerung, und besonders der nothleidenden Klassen, und nicht allein das Wohl der wohlhabenden Klassen am Herzen liegen sollte.

Und angesichts solcher Thatfachen mag die Fortschrittspartei, und die liberale Partei überhaupt, die heutigen wirtschaftlichen Zustände, die ihren ganz besonderen Ausdruck in der Begün-stigung des Louisismus und des Bauernfangs findet, zu ent-schuldigend und zu verteidigend, ja, diese Zustände als solche der Ordnung und der Freiheit dem Volke anzupreisen?

Ob das nicht selbst politischer Bauernfang, ist das nicht selbst die Prostitution der Freiheit?

Immer und immer müssen wir wiederholen, daß die heutige ökonomische sogenannte Freiheit, die in der „freien Concurrenz“ ihren Wapfelspunkt findet, nichts ist als die moderne Sklaverei; daß der Zwang, den die Gemeinlichkeit in ökonomischen Dingen auf die einzelnen Menschen ausüben muß, schließlich zur wahren Freiheit führt. Deshalb tritt auch die sozialdemokratische Partei jetzt schon, selbst unter dem reaktionären Polizeistaat, für staat-liche Bestimmung der Arbeitszeit, für Aufhebung der Kinder-, Frauen-, Sonntags- und Nachtarbeit ein, weil sie weiß, daß die ökonomischen Verhältnisse endgültig die politischen bestimmen, und daß ein ökonomisch gutgestellter und seiner Ziele bewusster Arbeiterstand, wenn die Partei, welche diese Ziele hinstellt, ihre politischen Ziele gleichfalls fest und unentwegt im Auge behält, dieselben — die politischen und ökonomischen Ziele sicher erreichen wird, während ein von der Kapitalmacht ausgezogener, von der Fortschritts- und liberalen Partei demoralisirter Arbeiterstand ökonomisch und politisch verkommen und sich und das gesamte Volk an den Rand des Verderbens bringt.

So sind wir uns bewußt, daß, wenn wir die ökonomischen Schäden der heutigen Welt aufdecken, wir den Anfang machen zur Heilung derselben und zugleich dadurch bewirken, daß das Volk insgesamt nach und nach aufgeklärt wird und erkarft, allen reaktionären Bestrebungen, mögen dieselben von der Re-gierung, von der Fortschrittspartei oder von den Deutsch-Con-servativen ausgehen, einen wirksamen Damm entgegenzusetzen und zur vollständigen Freiheit gelangen wird.

Die drei Arbeiterparteien der Union.

New-York, 16. April.

Nach Allem, was ich über das Schalten und Walten der „Edelsten und Besten“ in den Vereinigten Staaten mitgetheilt habe, wird es begreiflich werden, wie die Arbeiter hier zu Lande in drei gesonderten Herdulen unabhängig von einander gegen den Kapitalismus zu Felde ziehen müssen und so lange werden Niederlagen zu erleiden haben, bis sie als eine Partei nach einem Plane vorgehen.

Die „Edelsten und Besten“ waren, als republikanische Partei organisiert, zu einer Diebesbande ausgeartet. Unter einer Fahne, auf welche „Durchführung der Menschenrechte, Vernichtung aller Sklaverei, allgemeine Volksbildung, Kampf gegen alle Rohheit und Barbarei“ geschrieben stand, wurden sie das Werkzeug der Kapitalistenklasse und zogen ihre Prozente von jeder Art Aus-beutung, besonders der, welche mittels der Banken und großen Geldinspitule, der Schutzzölle und Besteuerung, der Grundeigen-thum-, Eisenbahn- und Minenspekulation betrieben wurde. Unter ihrer allmächtigen Herrschaft von sechzehn Jahren Dauer pre-digte eine mit dem Strome schwimmende Tagespresse dem arbei-tenden Volke die Randscheiter-Lehre, welche sogar in den oberen Schulklassen förmlich auswendig gelernt wurde, mit um so größerem Erfolge, als es Millionen gelang, von Lohnarbeitern zu Grundbesitzern und Kleinkapitalisten, und Tausenden, zu Groß-kapitalisten emporzusteigen. Man sollte also aufhören, sich darüber zu wundern, daß unter diesen fünf Millionen Klein-kapitalisten und einer Million Kleingeschäftsleuten eine grund-sätzliche Feindschaft gegen das Wesen des Kapitalismus nur in dem Maße einreihen kann, als sie in's Proletariat zurückge-schleudert werden. Bei diesen Leuten, besonders den Bauern, welche noch immer ihre Lebensmittel selbst erzielen, geht die Bekämpfung langsam vor sich. Alle ihre Erfahrung von Jugend auf spricht schmerzhaft gegen die Wahrheit unserer volkswirth-schaftlichen Erkenntnisse. Sie hoffen noch immer im Stillen auf Wiederkehr der guten alten Zeit, da man durch Fleiß und Spar-samkeit Kapitalist werden, ja reich werden konnte, und Mammon ist ihr Gott.

Es ist deshalb alles Mögliche, wenn wir trotzdem erleben, daß die Greenbäckerei sich so rasch ausbreitet, daß sie recht wohl bis zur nächsten Präsidentenwahl eine Mehrheit aller Wahl-stimmen auf ihr Programm vereinigen könnte. Bezeichnend ist, daß diese Partei bisher fast nur aus Engländern und Eingeborenen besteht, während die beiden Bruchtheile der industriellen Lohnarbeiterpartei sich ebenso überwiegend aus Eingewanderten neueren Datums, und die politische Fraktion aus Deutschen, Franzosen, Scandinaviern und (vielleicht) Tschechen zusammensetzt, die vereinigte Gewerkschafts-Fraktion aber aus Engländern und Irländern. Das ist so natürlich, daß man es gar nicht anders erwarten sollte. Und so traurig das ist, weil diese drei Feinde des Kapitalismus sich unter einander fast noch mißtrauischer be-handeln, als den gemeinsamen allgewaltigen Gegner, so wird man aus dem Folgenden ersehen, daß es vorläufig kaum anders sein kann.

Die Eingeborenen können, wie wir schon erkannt haben, durch ihre ganze Erziehung und Vergangenheit keinen grund-sätzlichen Haß gegen den Kapitalismus erwerben, bevor sie durch eine tief schmerzliche Erfahrung der Verfehltheit ihres ganzen Lebens einsehen lernen. Ihnen kommt, soweit sie diese Einsicht durch Verarmung erlangt haben, die oberflächliche Heilmethode als die einzig mögliche vor, welche die Symptome anstatt der eigentlichen Krankheit bekämpft. Das herrschende Finanzsystem hat hier und da die Nation verelendigt; gegen dieses Finanz-system wendet sich die Greenbäckerei, welche die Nationalschuld mit lauter Papiergeld bezahlt, d. h. durch ein entwerthetes Papiergeld zum bloß kleineren Theile bezahlen und dadurch die Großkapitalisten ruiniren will. Da nun alle Geldanstalten, die Nationalbanken, die Sparkassen, die Lebens- und Feuerversiche-rungsgesellschaften u. einen überwiegenden Theil der National-schuldsscheine als Unterpfand in ihren Gewölben aufbewahren, so wäre mit dieser Entwerthung der Unterpfänder die große Mehr-zahl dieser Geldanstalten bankbrüchig — und darauf ist es ab-gesehen.

In dieser Hinsicht ist also das Greenback-Programm wirklich revolutionär. Die Schlaumeier unter seinen Verfechtern haben vorausbedacht, daß die Kleinbauern und die Schuldnereklasse nichts dabei einbüßen können, wenn die Gläubiger zu Grunde gehen, ja, daß sie nur Gleiches mit Gleichem vergelten. Die Nation hat ja für jeden Dollar Schuldscheine, die sie ausge-geben hat, durchschnittlich bloß eine Hälfte bis ein Viertel an Goldwerth erhalten; wenn sie in entwerthetem Papiergelde die-selben einlöst, so zahlt sie in der That nach dem Wortlaute des ursprünglichen Vertrags Dollar für Dollar zurück. Und so mit den meisten Privatschulden. Sie wollen das ganze Kreditwesen zerstören; wenn die Schulden auf angegebene Art billig abgelöst sind, sollen nie mehr öffentliche Schulden gemacht werden, selbst Privatschulden nie mehr eingeklagt werden können. Eine pro-gressive Einkommensteuer soll alle öffentlichen Ausgaben decken, die Kapitalisten vollends ruiniren, Sparamkeit im öffentlichen und Privathaushalt erzwingen und bloß eine kleine Grundeigen-thümerklasse übrig lassen.

Man sieht, der Plan ist nicht bloß revolutionär — er ist auch reaktionär. Der industrielle Lohnarbeiter ist nicht mit bedacht; denn mit der Vernichtung der Kapitalistenklasse wird auch die Industrie vernichtet; mit dem Kredit- und Spekulations-wesen verschwindet die Akkumulation, die Kapitalbildung im Großen. Was thut's? Der sädliche Lohnarbeiter mag Klein-bauer werden und wie Cincinnatus seine Raben auf einer Pflug-schar als Tisch genießen. Die Industriewaren, welche dem

Landmanne unentbehrlich sind, liefert der Freihandel aus anderen Ländern. Wollen uns diese dabei überheuern? — ei, man hat ja Stapelwaaren, welche wir Europa zu unseren Preisen liefern können: Baumwolle, Heu, Getreide, Schlachtvieh u. s. w. Ohnehin haben wir das größte Produktionsland für Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zink und wer weiß was Alles noch. — So spivgelt sich die Volkswirtschaft im Kleinbäuerlichen amerikanisch verschlaumeierten Gehirn.

Es ist unvermeidlich — diese Partei kann nur durch Schaden klug werden, nur durch Niederlagen lernen. Nun, die erste Niederlage hat sie schon erlitten. Beim Beginne des jetzigen Congresses verband sie sich mit den Verfechtern des Silbergeldes. So war über Nacht eine Zweidrittelmehrheit in beiden Häusern ent-standen, welche das Veto des Präsidenten überstimmten, also die Unionsverwaltung zwingen konnte, ihre Gehege anzuführen. Die Silber-Advokaten, welche die großen Silbergruben-Kapita-listen vertreten, hatten sich ausbedungen, daß sie zuerst befriedigt werden sollten, d. h. daß die Union künftig neben dem Goldgeld auch wieder Silbergeld prägen und auch auf Wiedereinführung der Silberwährung in Europa hinwirken sollte, damit das im Werthe sinkende Silber wieder durch vermehrte Nachfrage stiege. Dies wurde Gesetz, und der Finanzminister Sherman versprach, dasselbe ehrlich auszuführen zu wollen.

Damit war das Mittel gefunden, um die neue Parteibildung im Keime zu erlöden. Die Silberwindler fielen von derselben ab, oder zeigten sich lau — es gab keine verlässliche Zweidrittel-mehrheit mehr — man mußte mit der elenden Regierung, welche gar keine Partei mehr im Volke hat und jeden Augenblick durch die Anklage gestürzt werden kann, daß sie durch erwiesenen Betrug in's Amt gekommen ist, sich vertragen; denn sie hat 90,000 Bundesämter und fette Contrakte zu vergeben. Die Sklavens-barone des Südens, welche allein schon ein reichliches Drittel der Stimmen im Hause und zwei Fünftel der Senatoren be-herrschen, und welche die neue Partei gesiffet hatten, wurden um so mehr wandelnd, als sie sahen, daß die Greenbäcker auf ihrer Convention in Toledo (am 22. Februar) sich den Sozial-demokraten dadurch annäherten, daß sie einzelne wichtige For-derungen des Programms von Letzteren angenommen hatten. Die Folge ist, daß überhaupt kein einziges Gesetz von denen, welche die Greenbäcker beabsichtigen, in diesem Congress un-terfertigt, oder anders als zum Scheine durchgedrückt werden kann, und daß bis zu den Herbstwahlen, vielleicht während der ganzen Dauer der Betrugs-Administration, die alten Parteien das Fest in der Hand behalten.

Ein finanzielles Compromiß gemährt einstweilen jedem der Bestandtheile der neuen Partei ein Pflaster auf ihre Wunden, entwirft die Feindschaft der Großkapitalisten und macht die Administration allmächtig. Die Greenbäcker sehen jetzt mehr und mehr ein, wie sehr wir mit der Vorherfassung Recht hatten, daß der Kapitalismus Mittel genug besäße, um die Durchfüh-rung ihres Programms zu vereiteln. Sie werden dadurch all-mählich zu uns herüber gedrängt werden — aber naturgemäß nur in dem Maße, wie die Bauern veramen.

Sie müssen den Gedanken aufgeben, mit Hilfe der sädlichen Großgrundbesitzer die Macht im Lande vereinigen zu wollen. Feuer und Wasser könnten sich eher verschmelzen, als unsere Kleinbauern und Sklavenzücker. Das Einzige, was sie gemein haben, ist ihr berechtigter Haß gegen die Finanzbarone. In allem Uebrigen sind sie durch unterschiedene Interessen getrennt. Die Junker sind auch Kapitalisten, sie haßen die Arbeit und die Arbeiter, sie haßen den Norden, der sie gebemüthigt hat, und wollen, wie sie's vor dem Kriege gewohnt waren, in der Union herrschen. Die Ausbeutung der Regellohnarbeiter, wie früher der Regersklaven, ist der Schemel ihrer Macht; sie müssen sich ihr schwarzes „Stimmvieh“ politisch dienstwillig erhalten. Und sie können es, so lange sie wie bisher zusammenhalten, dem nördlichen Arbeitervolke sehr erschweren, Propaganda unter den Regern zu machen, schon weil diese so bedürftiglos sind und so geneigt, ihrer Umgebung nachzuäffen.

Es bleibt noch übrig zu zeigen, weshalb die sozialdemokra-tischen Bestrebungen hier weniger als in Europa ihren Weg auf das flache Land finden, wo die Mehrzahl der Stimmgeber wohnt, und wie eben dieser Umstand unsere Partei in zwei Theile ge-spalten erhält. Es ist hier nicht wie in Europa, wo der länd-liche Großgrundbesitz eine Lohnsklaverei der ländlichen Arbeiter bedingt, sondern wie in Deutschland und Frankreich, wo der Parzellenbauer noch Grundbesitzer und eben deswegen reaktionär ist. Die politisch vorgehende Fraktion unserer Partei will auch auf's Landvolk einwirken, während die gewerkschaftliche nach alter englischer Gewohnheit sich an das Nächstliegende, die in-dustriellen Arbeiter, hält. Die Nationalitäten haben viel mit dieser Vorliebe zu thun, und die Religion nicht viel minder. Diese beiden Bestrebungen wollten sich also heilsam ergänzen, wenn sie sich vertragen. Weil aber die Bewegung zunächst von den Städten und Industriearbeitern ausgeht und hier erst feste Wurzel schlagen muß, so kommen sie einander in's Gehäuge. In allen Grundfragen streng einverstanden und nur in Bezug auf die Zweckmäßigkeitfrage getrennt, wie bald die politische Wirksamkeit beginnen soll, hat jede von beiden viele und gute Gründe für ihre Bevorzugung einer sofortigen, oder aber einer zu ver-schiebenden politischen Thätigkeit.

Der Mensch ist eben nicht allwissend, und sein Blick in die Zukunft ist beschränkt. Es ist gewiß höchst wünschenswert, daß wir nicht von den kommenden Ereignissen überrascht werden; blutige Arbeiteraufstände sind hier zu Lande, wo die Gegensätze des Kapitalismus und der Lohnarbeit unvermittelt aufeinander-plagen können, jeden Augenblick möglich und können bei dem jetzigen Mangel an Aufklärung unter den Arbeitern und an

großartiger Organisation nur verderblich für unsere Sache ausfallen. Eine möglichst rasche Propaganda und Organisation also — wie unsere Fraktion sie wünscht — ist geboten. Andererseits aber ist die Gefahr, daß eine vorwiegend politische Thätigkeit bei dem Mangel unserer Propaganda-Mittel in die verpfuschten Hände der überaus zahlreichen und schlauen Gewerkschaftlichen Sozialisten Recht.

So haben wir also drei Arbeiterparteien, d. h. drei Parteien, welche weit überwiegend aus unzufriedenen und zur Macht strebenden Arbeitern bestehen und für die Rechte der Arbeit kämpfen wollen. Unsere kapitalistische Presse findet ihren Vortheil darin, sie alle drei in einen Topf zu werfen und als „Communisten“ zu verzeichnen; und der unterfeindliche Draht meldet Alles, was er drüben von unserer Arbeiterbewegung meldet, lediglich in diesem Sinne. Das müssen die Leser beherzigen.

Während wir also bereits eine größere ländliche Arbeiterbewegung haben, als irgendwo in Europa vorhanden ist, und obgleich unsere Farmer durchschnittlich aufgeklärter und selbstständiger denken als die europäischen, sind wir doch andererseits hinter der europäischen Sozialdemokratie weit zurück, weil wir eine Nation in buntester Mischung und durch unsere vermeintliche Selbstregierung in vielfacher Weise zersplittert und entmündigt sind. Man erwarte von uns nicht zuviel; wir werden in allen Fortschrittsbewegungen immer nur Nachtreter Europas bleiben. Desto weniger aber wird es Zeit kosten, daß wir Europa nachsehen, wenn dieses uns ein erhebendes Beispiel giebt.

Die Bewegung wird sich beschleunigen, wenn demnächst (1. Oktober) die Baarzahlungen wieder aufgenommen werden. Da die Arbeiterverhältnisse dadurch gar nicht, die Geschäftslage kaum merklich, beeinflusst werden können, so fällt die letzte Prophezeiung unserer kapitalistischen Presse und Politiker, daß nämlich mit der Baarzahlung bessere Zeiten kommen müßten, zu Boden. Es wäre zu wünschen, daß bald hinterher die Greenbacker in die Macht kämen, um uns mit Papiergeld zu überschwemmen und durch schlimme Erfahrungen zu beweisen, daß auch dieses Heilmittel der schlechten Zeiten nicht anschlagen kann. Vor 1890 ist dies nicht zu erwarten, und bis dahin müssen wir unsere Erwartung auf rasche Ausbreitung unserer Propaganda vertagen. In Verächtlichung der ihr entgegenstehenden Hindernisse müssen wir mit unseren bisherigen Erfolgen zufrieden sein.

Sozialpolitische Uebersicht.

Die orientalische Krisis ist insofern in ein neues Stadium getreten als Rußland klein beigegeben und sich entschlossen hat, der Forderung Englands gemäß, den ganzen Vertrag von San Stefano dem Congreß vorzulegen. Nur will die russische Regierung, um „die Dehors“ (den äußeren Schein) zu wahren, dies nicht selber thun, sondern es durch den „ehelichen Kallier“ thun lassen, der auf diese Weise seinem selbstgewählten Titel weit mehr entsprechen würde, als er sich wahrheitsgemäß eingebilddet hat — ein „Kallier“ ist bekanntlich bloß der „Agent“ eines Anderen, in dessen Auftrag und Interesse er zu handeln hat — gegen eine „Provision“. Die „Ehrlichkeit“ ist natürlich seine Sache. Auf welche „Provision“ Fürst Bismarck rechnet, das können wir nicht wissen. Vorläufig hat er mit seiner „Gürteltrose“ zu thun, die etwas bössartiger ist, als man erwartet hatte. Wie lange die orientalische Frage ihr „friedliches Gesicht“ behalten wird, das können wir freilich nicht sagen. — Der deutsche Kaiser soll sich die Schwelitäten seines Petersburger Neffen sehr zu Herzen nehmen, es heißt, er habe neulich geäußert, daß Preußen seinen „traditionellen Bundesgenossen“ und „Erbfreund“ nicht im Stich lassen kann. Das ist indeß offenbar russische Tendenzläge, denn ein preussischer König und deutscher Kaiser muß wissen, wie infam der sogenannte „Erbfreund“ uns Deutschen und speziell Preußen mitgespielt hat. Wir erinnern nur an den beispiellos schuftigen Verrath nach der Schlacht von Jena und den Tilsiter Frieden. Der deutsche Kaiser ist also durch die, sich als Patrioten aufspielen-

den Verbreiter dieses Geschichtchens schrecklich verläumdet, und beleidigt worden. — Sehr äbel ist von den deutschen und nichtdeutschen Rassen die Demonstration vermerkt worden, welche gelegentlich eines, dem englischen Thronfolger (Prinzen von Wales) zu Paris gegebenen Zweckens vom Stapel gelassen ward. Die vornehmsten Vertreter der französischen Republik wetteiferten mit dem künftigen König von England in Bezeuerungen der Freundschaft, so daß das Fest zu einer offiziellen Rundgebung im Sinne einer französisch-englischen Allianz wurde — für die Herren Rassen und deren Anhängel allerdings im jetzigen Moment kein sonderlich angenehmes Thema.

— Majestätsbeleidigung aus übergroßer Majestätsverehrung war das sonderbare Verbrechen, wegen dessen am 3. d. drei in bayrischen Diensten befindliche preussische Unteroffiziere sich vor das Militärbezirksgericht zu München verantworten mußten. Die Betreffenden — der Fall ist unseren Lesern sicher noch im Gedächtniß — tranken bei der letzten Feier von „Kaisers Geburtstag“ sehr eifrig Kaisers Gesundheit, hatten dann aber keine Lust, hernach noch Königs Gesundheit zu trinken, nämlich die des bayrischen Königs, ihres neuen Souverains. Sie huldigten offenbar dem Grundsatz: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir, und erkannten, entgegen dem Spruch: „Weß Brod ich eß, deß Lied ich sing“ den Bayernkönig nicht als vollmächtigen Gott an. Diese monotheistisch-exklusive Kaiserverehrung empörte die loyalen Bayern-Gemüther: ein Prozeß auf Beleidigung der bayrischen Majestät wurde eingeleitet und kam am 3. d. zur Erledigung. Einer der Angeklagten, der seine Harmlosigkeit nachwies, wurde freigesprochen, die beiden anderen zu einmonatlichem Gefängniß und Kassirung verurtheilt. Der Staatsanwalt, der von sittlicher Entrüstung und Loyalität trieb, hatte 6 Monate Gefängniß beantragt.

— Ein Soldatenbrief. Von einem Parteigenossen ist der „Neuen Offenbacher Zeitung“ folgender Brief eines zur Uebung eingezogenen Landwehrmannes zur Benützung mitgetheilt worden:

Mainz, den 31. April.

Liebe Frau und Kinder!

Ich will Euch einige Zeilen schreiben über mein Soldatenleben, welches sehr traurig ist! Wir exerzieren schon zwei Tage, haben aber weder Geld noch Kost erhalten; doch hat uns der Hauptmann heute gesagt, wir würden morgen, den 1. Mai, für Kost und Löhnung pro Tag 50 Pf. erhalten; für dieses Geld müssen wir uns verkösten. Wir sind drei Viertel Stunden von Mainz in Baracken untergebracht — da ist es sehr schlecht.

Die Uebungen dauern von Morgens $\frac{1}{2}$ bis Mittags 11 Uhr, von Nachmittags 2 bis $\frac{1}{2}$ Uhr, und dabei bin ich unter lauter Preußen, weshalb Ihr begreifen werdet, daß ich froh bin, wenn die 12 Tage vorüber sind.

Schreibe mir gleich wieder ob Du etwas erhalten hast aus der Kreiskasse. Wenn ich komme, kann ich Euch mehr erzählen über das — Leben.

Ich grüße Euch Alle herzlich.

(Folgt Unterschrift.)

Der Brief, welcher in seiner schlichten Sprache „Hände redet“, bedarf keines Commentars.

— Zum Verhungern zu viel, zum Leben zu wenig. Der Fabrikinspektor für die Provinz Schlesien hat berechnet, daß eine Arbeiterfamilie, bestehend aus Mann, Frau und drei Kindern, das folgende Einkommen bedarf, um nur nothdürftig existieren zu können: für Brod 141 M., das sind jährlich ungefähr 400 Kilo oder monatlich 33,3 Kilo, Kartoffeln 162 M., jährlich ungefähr 4050 oder monatlich 337,5 Kilo, Gemüse 72 M., jährlich ungefähr 360 oder monatlich 30 Kilo, Fleisch und Fett 252 M., jährlich ungefähr 252 oder monatlich 21 Kilo, Kaffee und Zucker 108 M., Genussmittel 72 M., zusammen Essen und Trinken 807 M. Hierzu Kleidung: des Mannes 55 M., der Frau 35 M., der Kinder 44 M., zusammen 134 M. Stiefel und Schuhe 70 M., Hausgeräth u. 60 M., Steuern 12 M., Knappschäftsbeitrag 28 M., Wohnung 80 M., Heizung

und Beleuchtung 21,6 M., macht zusammen 1192,6 Mark zur Bestreitung des Hausstandes. — In runder Summe also würde eine schlesische Arbeiterfamilie, bestehend aus 5 Köpfen, 1200 Mark bedürfen, um vor nagendem Hunger einigermaßen geschützt zu sein. Wie gehalten sich aber die Sachlage in Wirklichkeit? Derselbe Fabrikinspektor hat ermittelt, daß beispielsweise die im Regierungsbezirk Oppeln in der Textil-Industrie beschäftigten Arbeiter mit einem Wochenlohn von 6, 7—8 Mark, die Tagearbeiter mit 8 M., die Weber mit 9 M. ausgeführt sind. Im Regierungsbezirk Breslau erhielten die Tagearbeiter im Jahre 1876 wöchentlich 6 M., in den Spinnereien 7—9 M. Die im Kreise Hirschberg in den Papierfabriken beschäftigten Arbeiter hatten eine Wocheneinnahme von 7—9 M., die Cigarrenmacher im Kreise Brieg eine solche von 10—12 M. Hierbei sei noch bemerkt, daß hier nicht die niedrigsten der zur Zeit gezahlten Löhne herausgegriffen sind; die Mehrzahl der Arbeiter hatte eine Einnahme von nicht über 6—16 M. pro Woche, und die Löhne haben inzwischen keineswegs eine Steigerung erfahren. Nach obiger Berechnung sind aber wöchentlich 23 Mark zur Bestreitung der Haushaltungslosten einer Familie mit 3 Kindern erforderlich, während in den meisten Fällen nicht die Hälfte dieser Summe verdient wird. Man wird uns nicht den Vorwurf machen können, daß unsere Darstellung „tendenzios“ gehalten sei; hier sprechen nackte Zahlen, die mehr als ganze Bände beweisen, daß die Mehrzahl der Arbeiter zum Verhungern zu viel, zum Leben zu wenig verdient.

— Daß das Vereins- und Versammlungsrecht Arbeitern gegenüber nur von Polizeiquaden existirt, beweist auch der nachstehend erwähnte Vorfall, der sich in Augsburg zutrug und über den der Augsburger „Volkswille“ folgendes berichtet: „In der am vergangenen Montag bei Holzheim stattgehabten Versammlung von Mitgliedern des allgemeinen deutschen Schneidervereins stellte der Polizeibeamte Offiziant Ernst, nachdem die Versammlung bereits zu Ende war, an den Vorsitzenden, Herrn Hahn, das Verlangen, ihm von jedem Redner, der in der Versammlung gesprochen, Vor- und Zunamen, sowie Wohnung und Heimath des Betreffenden anzugeben. Als der Vorsitzende erklärte, daß er dies nicht Alles wissen könne, überreichte ihm der Beamte ein Stück Papier, auf welchem die Namen der Redner verzeichnet waren, und verlangte jetzt, der Vorsitzende solle jede dieser bezeichneten Person nach Vornamen, Wohnung und Heimath fragen, diese zu Papier bringen und dann ihm (dem Polizeibeamten) übergeben. Als der Vorsitzende sich weigerte, dieses Alles aufzuschreiben, löste der Polizeibeamte die Versammlung auf! — Daß derartige Willkürakte unmöglich wären, wenn Gesehesverletzungen, die sich die Polizei zu Schulden kommen läßt, streng bestraft würden, leuchtet ein. Wenn aber statt Strafen für Gesehesverletzungen, in der Regel Belobigungen für „regen Dienstleister“, wie man die willkürlichen Handlungen der Polizeibeamten den Arbeitern gegenüber zumeist benennt, erfolgen, dann ist es auch nicht zu verwundern, wenn die niederen Polizeiorgane sich wenig um solche Gesehe kümmern, die die Rechte des Volkes garantiren.“

— Während das offizielle Paris: das Paris der bestehenden Klassen und der Ordnungsparteien anlässlich der Weltausstellung in einem Meer von Bonne schwimmt und einen wahren Volksbruch von Friedens-, Freiheits- und Brüderlichkeitsphrasen über uns losläßt, vollzieht sich in demselben Paris ein Prozeß, der all diese Phrasen zu elenden Lügen stempelt. Wir meinen den Prozeß gegen die angeblichen „Internationalen“, die neulich verhaftet wurden. Am 4. d. standen zwei der fünf Verhafteten vor dem Justizpolizeigericht: der Italiener Costa und der Franzose Bedoussant. Ersterer wurde zu 2 Jahren, letzterer zu 13 Monaten Gefängniß, beide zu je 500 Frck. Geldbuße verurtheilt. Die Details der Prozeßverhandlungen liegen uns noch nicht vor; aber so viel wissen wir, daß die ganze Anklage schon aus dem einfachen Grunde vollkommen hinfällig ist, weil die Internationalen, für welche die bearbeiteten Propaganda gemacht haben sollen, gar nicht mehr existirt.

— Eine Schmach! „Am Plattenberg“, in einem Staatschieferbruch des Schweizer Kantons Glarus, verunglückten den

Der Osten röthet sich.

Im Osten, wo noch nie ein Strahl
Der Völkerfreiheit sich gezeigt;
Wo freventlich zur Menschenqual
Selbst das Geseh die Hände reicht;
Wo's Menschenantlig trägt den Zug,
Den finstern Jug vom Schmerz geprägt;
Wo auf den Lippen liegt der Fluch,
Der sich für Unterdrücker regt;
Wo, von der feigen Macht bezahlt,
Der schuftige Verräther schleicht;
Wo man mit Henkerthaten prahlt,
Der Ruthigste am Galgen bleicht. —
Im Osten, wo man fast verzagt,
In Geistesnacht und Geistesnoth;
Wo's nie getödtet, nie getagt,
Da schimmert jezt das Morgenroth.

Im Osten, wo man frech verhöhnt,
Das Völkerrecht und Völkerwohl,
Wo sterbend der Gefang'ne röthet,
In Kerkerhöhlen, dumpf und höhl.
Von jeder Menschenhilfe weilt
Und fern vom treuen Rutterherz;
Die graue letzte Lebenszeit,
Beschwert noch, von der Kette zog: —
Wo die Leibeigenen man befreit,
Zu schwächen nur den Adelstand —
Und dann dem Hunger sie geweiht,
Verstoßen, ohne Haus und Land;
Wo man sich rühmt noch solcher That,
Bettelnd sie — „Humanität“ —
In Wahrheit heißt sie Volksverrath
Und Drachensaat, die man gesät.

Im Osten, wo so oft noch schlägt,
Ein Tigerherz in Menschenbrust;
Wo man des Krieges Fadel trägt,
Ins Nachbarland, aus Beutestut,
Wo man ein Bollwerk hergestell,
Für grimmige Despotenmacht;
Wo um den Herrscherthron gestelt
Sich, Habsucht, Bosheit, Niederkraft:
Dort ist der Vorkampf nun entbrannt
Und fordert unsern Beifallgruß,

Dort an der Rewa eisgem Strand,
Da fiel bereits der erste Schuß.
In Petersburg, da eilt herbei,
Die Rächerin mit festem Ruth
Und badete das harte Blei
In fließendem Tyrannenblut.

Bald kommt die Zeit, wo sich erhebt,
Die Slavenjugend heldenhaft;
Das Auge klar, den Geist belebt,
Die Hand gefährt mit Eisentraft.
Jezt gähret noch der dumpfe Groll,
Doch bald wird er zum rothen Grimm,
Dann heißt Gerechtigkeit den Höl,
Dann geht es den Bedrückern schlamm.
(Weß jedem Reich, wo man brutal,
Das Recht zum wirren Knoten schürzt
Und Landesbürger unter Quäl,
In tödtliches Verderben stürzt.)
Nimm unsern Gruß und unsern Dank,
Du Slavenjugend tapfer, kühn,
Mög' Jeder, der noch Feigheitskrank,
Genesen und für Freiheit glüh'n!

Charlotte Westphal.

„Sich amüsiren.“

Unter vorstehender Ueberschrift bringt der „Staats-Sozialist“ ein Feuilleton von P. Gissbert, welches nicht gerade vom christlich-sozialen Standpunkte aus geschrieben ist. Dem anregenden Artikel entnehmen wir den letzten Theil:

„Verfolgen wir einmal, so hebt der Artikel an, den Verlauf des Amüsaments eines Menschen, der in Berlin „durchgehen“ will. —

Mit dieser geschmackvollen Bezeichnung belegt man in Berlin das zweifelhafteste Vergnügen, in gemeiner Umgebung die Nacht todzuschlagen.

Zuerst sucht er irgend eine Kneipe mit „weiblicher Bedienung“ auf, die in den Blättern unter den verlockend sein sollen den Titeln „Bedienung von zarter Hand“, — „in- und ausländische Bedienung“ u. — „recht aufmerksame und zuvorkommende Bedienung“ angekündigt wird. Dort genießt er nun das hohe Glück, daß ihm das schlechteste Bier von der unorthographischsten Jungfrau präsentiert wird, die vielleicht vor Wochen noch den Rehrbeinen geschwungen hat und jezt von einer rohen ausgelassenen Männerwelt dazu dresirt wird, auf die schlaftrigsten Wippen einzugehen.

Man kann nämlich bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten die Bemerkung machen, daß der Mann viel roher als die Frau ist und wenn eine Frau gesunken, läßt sich in 999 von 1000 Fällen das Dumas'sche Wort in „cherchez l'homme“ übertragen.

Eine merkwürdige Erscheinung in solchen mit weiblicher Bedienung gesegneten Kneipen ist auch, daß die „Stammgäste“, die sich einer freundlicheren Zusprache der nicht ganz olympfähigen Hebe erfreuen, meistens aus unreifen, bartlosen Jünglingen und aus sehr, sehr bemooften Ehemännern bestehen; aus den Leuten also, die des Lebens Reich erst an die Lippen führen und die „echte Bier-Hebe“ noch einer platonischen Jureizung für fähig halten und denjenigen, die das seltsame Bestreben haben, die thatächlich längst entflozene Jugend jener unorthographischen Jungfrau gegenüber geltend zu machen und sich so unverheirathet wie möglich zu geberden.

Die gereifere Jugend ist hier seltener zu sehen und wenn sie da ist, dann tritt sie den nimmerfalten Trinkgeld Hyänen, die durchaus immer noch „eine Erlanger“ oder (wenn es eine Weinkneipe ist) „ein Fläschchen Rothspou“ bringen wollen und immer zu Gunsten des Wirthes einen gottgesegneten Appetit haben (weiß der Himmel, wieso sie den bekommen!) als das abwehrende Prinzip der gesunden Vernunft entgegen.

Der unreife Jüngling „genirt sich“, diesen „Emmy's“ und „Gulda's“ etwas abzuschlagen und der als unverheirathet geltende untreue Ehemann prahlt damit, ihre Trinkwünsche zu erfüllen, für die sie vom Wirthes ihre Procente erhalten. —

Begleiten wir den „Durchgehenden“ zu seinem nächsten Vergnügungsziele, in eines der berücktesten Berliner Tengel-Tangel. —

In den Hafenstädten entstanden, wo wüste Matrosen nach langer gefahrvoller Meerfahrt die sogenannten Lebensfreuden bis zur Reize leeren, wo sie von Wrog und Bier berauscht, die Stimmen von Frauenzimmern hören und selbst mitbrüllen wollen, sind diese Tengel-Tangels auch in das Binnenland vorgebrungen und haben besonders in der „Metropole der Intelligenz“ eine Pflanze gefunden, die einer besseren Sache würdig wäre.

Mancher Matrose würde wohl mit Recht sagen dürfen, daß ihm die Landratten in der Goutirung und in dem in-nigen Verständnis dieser Pflanzgärten der Gesanglust „über“ sind. —

Der Durchschnitts-Apparat dieser Kunst-Akademien ist: ein Podium, auf dem ein halb Dupend mehr oder minder defolterter geschminkter Damen sitzt, ein Klavier, daß ein verfehlter Pizt bearbeitet und ein „ammirtes“ Publikum, das die Refrain's der sinnlosen in- und ausländischen Gesänge mitjohlt.

Um das Publikum, das sich (leider!) aus jungen Offizieren

17. Juli vorigen Jahres mehrere Arbeiter, zum Theil tödtlich. Für diese Verunglückten und deren Familien bittet nun Pfarrer Ritter von Elm das Publikum um „milde Gaben“. Unser Schweizer Parteigänger nennt das mit Recht „eine Schmach“ und meint: „Alle Pfarrer pensionirt der Staat, die Kinder verunglückter Arbeiter müssen das öffentliche Mitleid anrufen!“ — Wie lange wird's dauern, bis die „Gesellschaft“ einmal einzieht, daß sie sehr wohl ohne Pfarrer (alte und junge), nicht aber ohne Arbeiter bestehen kann?

— Wie das Schweizer Fabrikgesetz ausgeführt wird. In der „Tagwacht“ lesen wir: „Die Herren Seidenfabrikanten Binggeler in Wädenswil lassen nicht nur 11 1/2 Stunden per Tag arbeiten, sondern die Arbeiter müssen an einem 14tägigen Schaltag auch mit einem Lohlein von 6—15 Franken vorlieb nehmen. Allerdings gibt es oft noch „Zulage“, nur werden zur „Ausbezahlung“ derselben die Ohrfeigen als „gesetzliche Münzsorten“ betrachtet. Wenn sich die Arbeiter beklagen, daß sie bei diesem Lohn nicht existiren können, dann heißt es: „Wenn es Euch nicht gefällt, so könnt Ihr gehen.“ Diese Antwort ist in der jetzigen Zeit sehr wohlfeil, zeigt aber auf's Deutlichste, wie „gut“ es die Fabrikanten mit den Arbeitern meinen. — Es ist dies ein neuer Beweis dafür, daß bei den Gesetzen zum Schutze der Unterdrückten und Ausgebeuteten es nicht bloß auf den Wortlaut, sondern namentlich auch auf die Garantien der Ausführung ankommt. Für diese Garantien muß gesorgt werden, denn ohne sie sind die schönsten Gesetze nur „tote Buchstaben“.

— Eine „Amnestie“ in Gänzfischen wurde von König Umberto, des „König-Viebermanns“ Sohn, bei seiner Thronbesteigung erlassen. Von dieser Amnestie wurden aber, wie man nachträglich erfährt, die 12 Theilnehmer des (bekannten) Beneventer Putschs ausgenommen. Jetzt wird aus Mailand gemeldet, daß die Gefangenen vor einigen Tagen aus dem Gefängnis zu Capua, wo sie seit einem Jahr inhaftirt waren, nach dem Beneventer Gefängnis transportirt wurden. Anscheinend sollen sie dort den Richterspruch erfahren; sie warten ja erst 13 Monate! Der Transport der Sozialisten hat zu stürmischen Demonstrationen Anlaß gegeben. Die humane italienische Regierung ließ die Gefangenen zu Fuß marschiren, paarweise aneinander gefesselt, wie Verbrecher der schlimmsten Sorte. Aber die sympathischen Begrüßungen der Menge, die sich um sie sammelte, rächte sie für die polizeilichen Brutalitäten.

— Der Strike oder richtiger Lockout in Lancashire dehnt sich fortwährend aus. Trotz der Entbehrungen, welche die Arbeiter sich auferlegen haben, denken sie nicht ans Nachgeben, und die von ihrem Fett zehrenden Fabrikanten erst recht nicht. Einen zweiten Versuch, den Streit schiedsrichterlich beizulegen, haben sie zum Scheitern gebracht. Den Harmoniebuslern wird jetzt jedenfalls eine eindringliche Lektion gegeben. —

— Die Hungersnoth ist, wie russische Zeitungen selber eingestehen, in den Gouvernements Kasan, Wlaska, Kischnei-Kowgorod, Perm und Simbirsk ausgebrochen. Der Petersburger „Herold“, der über die Nothlage in den genannten Gouvernements eine ausführliche Schilderung gebracht hat, fordert die Regierung auf, der bedrängten Bevölkerung zu helfen. Wie naiv! Die Regierung, die in Folge der beständigen Eroberungskriege das Volk bis auf's Blut ausaugte und ansaugen mußte, nur um das nöthige Geld zum Kriegführen zu erhalten, die Regierung, die jetzt selber an dem Rande des allgemeinen Bankrotts angelangt ist — diese selbe Regierung soll dem hungernden Volke helfen? Und dann — wenn das „milde Bäterchen“ Hunderttausende auf den Schlachtfeldern opfert, was verschlägt es, wenn abermals Hunderttausende in der Heimath verhungern? Wenn sich das russische Volk nicht selbst hilft, von der Seite wird ihm nie Hilfe zu Theil. Wie könnte auch der Räuber dem Verkauften helfen!

— Eine noch billigere Arbeitskraft als die chinesische, schreibt man aus America, wußte sich die Buchbinder-

firma H. Randell u. Co. an der Beekmanstreet in Newyork zu verschaffen. Die ehrenwerthe Firma zeigte in den Tagesblättern Beschäftigung für Knaben, Mädchen zc. an und traf mit den sich Meldenden die Uebereinkunft, nur monatlich zu zahlen. Jedoch, ehe der Monat um war, entließ man die Beschäftigten wieder unter irgend einem Vorwande und suchte wieder Andere. Als nun endlich eine Anzahl derartig geprellter Leute Anklage auf Schwindel erhob, stellte es sich heraus, daß neben diesem auch noch andere Geschäfte ein derartig erbärmliches Spiel trieben. — Ähnliches kommt beiläufig auch in Europa vor.

— Parteigenosse J. Scheil, welcher seit dem 15. Februar d. J. im Kreisgerichtsgefängnis in Jferlohn, wohin er wegen Uebertretung des Gefängnisgesetzes in Bochum transportirt worden war, wegen Majestätsbeleidigung eine dreimonatliche Gefängnißstrafe zu verbüßen hat, war am 1. Mai durch einen Gensdarmen nach Dortmund transportirt worden, um sich gegen die Anklage der Schwähung von Staatseinrichtungen, welches „Vergehen“ Scheil sich in einer Dortmunder Rede sollte haben zu Schulden kommen lassen, zu vertheidigen. Scheil wurde kostenlos freigesprochen. Als Zeugen — und auf diesen Umständen legen wir bei dieser Notiz das Hauptgewicht — gegen Scheil traten u. A. auf die Redakteure Koch und — Kutschbach, der Intimus des Sozialistenbilders Max Hirsch. Also soweit sind diese „edlen Seelen“ bereits gefunken, daß sie zur „geistigen Bekämpfung“ der Sozialdemokratie zur Denunziation ihre Zuflucht nehmen müssen! Im Grunde genommen wundert uns dieser sittliche Rückgang der Herren nicht, denn wer im Stande ist, die Sozialdemokratie zu bekämpfen, die doch nur das Gute will, der kann selber nicht gut sein, der ist zu — Allem fähig.

— Am 3. Mai wurde der verantwortliche Redakteur der „Chemnitzer Freien Presse“, Genosse Franz Bepoldt, in der Expedition des genannten Blattes durch einen Gerichtsdiener unermittelt verhaftet. Gründe unbekannt. — Am 1. Mai trat der gewesene verantwortliche Redakteur des „Nürnberg-Fürther Sozialdemokrat“, Genosse Weber, eine Gefängnißstrafe von 8 1/2 Monaten an.

— Anfrage. Ist Jemand in der Lage, uns mitzutheilen, wie es den angeblich im Gefängnis zu Trier inhaftirten Genossen Hasenberger und Kaulig ergeht? Wir befürchten das Schlimmste, da Beide wie vom Erdboden verschwinden zu sein scheinen.

Berlin, den 6. Mai.

Ueber den Verlauf der Verhandlungen über die Gewerbeordnung und die Gewerbeordnung, die in zweiter Lesung morgen oder spätestens übermorgen geschlossen werden, werde ich Ihnen laut Absprache ausführlich berichten und damit in nächster Nummer den Anfang machen. Ich kann aber nicht umhin, Ihnen schon jetzt über die heutige Sitzung des Reichstags einige interessante Mittheilungen zu machen.

Die Regierungsvorlage und auch der Commissionsbericht beantragt nämlich bei der Aenderung der Gewerbeordnung, daß die jugendlichen Arbeiter bis zu 18 Jahren ein Arbeitsbuch führen müssen. Man kann eine solche Bestimmung immerhin unrichtig und der Gewerbefreiheit zuwiderlaufend finden, doch motivirt sich dieselbe wenigstens in etwas dadurch, daß bei den jugendlichen Arbeitern, ja selbst zum Schutze derselben, eine strenge Controle ausgeübt werden muß.

Der Abgeordnete und Commerzienrath Stumm aber, dem diese Beschränkung nicht genügt, und dessen innigster Wunsch, die Arbeitsbücher überhaupt bei allen Arbeitern eingeführt zu sehen, auf allzu großen Widerspruch stieß, beantragte, das Arbeitsbuch auf diejenigen Arbeiter, welche das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, auszuweihen.

Bei der Abstimmung erhielt dieses arbeiterfeindliche Amendement des rheinischen „Schlotjunktors“ die Majorität. Und als nun der ganze Paragraph mit diesem Amendement zur Schlußabstimmung gebracht wurde, da erhob sich, außer den

Frauenzimmer als raffinierte weibliche Bedienung zur Welt kommt, vielmehr, daß irgend welche Nothlagen des Lebens junge Mädchen zwingen können, sich als „Bierheben“ ihr Brod und mehr zu verdienen. —

Da gibt es Buchmacherinnen, Schneiderinnen und Verkäuferinnen aller Art, die durch eine schlechte „Geschäfts-Conjunktur“ außer Stellung gebracht werden und eine Beschäftigung, die sie noch nicht ganz und gar dem Laster preisgibt, mit Freunden begrüßen. —

„Nicht ganz und gar“, denn am Ende ist es doch meistens eine Etappe auf dem Wege nach abwärts, ein Aufenthaltsort an der Grenze zweier Welten, der, die noch für voll gilt, und der, die man die „halbe“ nennt. —

Und an der Stufe der anständigen Welt sitzen „frische frohliche“ Studenten, die trunken geworden, das „Mädel“ um die Taille fassen, verhängliche Lieder singen, allerhand Späße treiben und so allgemach das Mädel, wenn es noch nicht ganz verborben ist, in den Roth zerren, in welchem es dann stecken bleibt, bis es der Venus vulgivaga in die Arme fällt. —

Steht die „Bedienung“ wiederum auf der Höhe ihrer Aufgabe, d. h. ist sie auf den zotigen Ton, der bei ihr zum savoir vivre unentbehrlich wird, durch jahrelange Uebung dreifert, dann tritt in der Vergiftung der Moral das umgekehrte Verhältniß ein; dann ist es die Eva, welche das von der Schlange vermittelte Seelengift dem Adam überbringt.

Und mancher „Bursche“, mancher „Fuchs“, in dessen Vorstellung noch das Bild einer hehren Mutter und einer reinen Schwester lebt, lernt so „im Kreise frohlicher Beyer“ mit der edlen Weiblichkeit in einer Weise umgehen, die auf seine späteren Umgangsformen mit Frauen und seine Anschauung dieser gegenüber ihren nachtheiligen verhängnißvollen Einfluß ausübt.

Wie ganz anders sieht da die viel verklärte französische Roccoco-Zeit zu uns, jene Zeitpoche, wo die Mütter aus der Provinz ihre Söhne nach Paris in jene von geistreichen Frauen geleiteten „Salons“ sandten, damit sie dort im Verkehr mit edlen, gebildeten Damen gute Sitte und Lebensart lernen sollten.

Unsere „trotonische Tugend“ erscheint uns in sehr bedenklichem Lichte und wir gewahren gar sehr den Balken in unserem Auge, das immer den Splitter in dem der Nachbarn sieht, wenn wir bedenken, wo unsere gebildete Jugend die Abend- und Nachtstunden verbringt.

In der Kneipe mit „weiblicher Bedienung“, wo der Witz immer betrunken in der Woffe liegt, — im Tingel-Tangel, dem gegenüber, wo mir ein befreundeter Pariser versicherte, die — Café chantants von Paris, wo sich auch Künstlerinnen hören lassen, wie Dianentempel dastehen — in der

Sozialdemokraten und einzelnen Wilden, ferner außer einigen Fortschrittsleuten, für denselben fast der ganze Reichstag, und unter diesen absolut arbeiterfeindlichen Elementen befand sich mit dem größeren Theile des Fortschritts auch der große Gewerkevereinsanwalt Dr. Max Hirsch.

Dr. Max Hirsch hat also für das Interesse der Großfabrikanten, gegen das Interesse der Arbeiter gestimmt!

Wir kennen natürlich diesen edlen „Arbeiterfreund“, der die Arbeiter immer mehr gefesselt dem Kapital auf die Schlachtbank zu liefern versucht; doch gibt es noch einzelne Arbeiter, welche den heuchlerischen Phrasen des Dr. Max Hirsch und seiner politischen Freunde Glauben schenken.

Sollte diesen Verblendeten nun nicht die oben angeführte nackte Thatfache die Augen öffnen? —

Die Sozialdemokraten hatten den Antrag gestellt, daß die Eintragungen seitens der Arbeitgeber in die Arbeitsbücher nur mit schwarzer Dinte geschehen sollen, damit man in den Corporationen der Arbeitgeber nicht durch verschiedenartige Farbe der Dinte den Arbeit suchenden jungen Menschen „anschwärzen“, „anrötheln“ oder auch „anbläuen“ könne. Beispielsweise könne man sich ohne den Zusatz: „schwarzer“ verabreden, daß die rothe Dinte Sozialdemokrat, die blaue Fortschrittler, die schwarze Clerikaler und die grüne Conservativer bedeute; das mit rother Dinte beschriebene Arbeitsbuch würde dann wohl mit sammt seinem Inhaber niemals im deutschen Reiche Gnade vor den Augen der Arbeitgeber finden.

Selbst der Berichterstatter Abg. Gensel war mit der Tendenz des sozialdemokratischen Antrags einverstanden, doch glaubte er, daß derselbe auch nicht genügenden Schutz verleihe; man muß diesen Schutz den Behörden überlassen. Selbst wenn lediglich nur schwarze Dinte gebraucht werden dürfte, so könnten die Arbeitgebercorporationen sich auf eine andere Weise helfen. So sei ihm der Fall bekannt, daß den beliebten Arbeitern in ihren Entlassungsscheinen an einer bestimmten Stelle ein Komma, den nichtbeliebten Arbeitern ein Semikolon gesetzt worden sei.

Schade, daß der Berichterstatter es unterließ, diese saubere Gesellschaft näher zu bezeichnen, damit die Arbeiter Repressalien ausüben könnten.

Doch nur Geduld — die Reichstagsmajorität verschlechtert die Gewerbeordnung ungemein und hat die Gewerbeordnungen zur Annahme für die Sozialdemokraten schon unmöglich gemacht, so daß bei geeigneter Zeit die Repressalien der Arbeiter für all' die Unbill, die ihnen nach den neuen Gesetzen von den Arbeitgebern zugefügt werden kann, in großem Maße nicht ausbleiben werden. Je arbeiterfeindlicher man die Gesetze macht, desto schärfer die Klagengegenstände und der soziale Kampf; desto mächtiger werden die Arbeitervereinigungen werden und die Strikes werden bei einer besseren Geschäftslage wie die Pilze aus der Erde schießen. —

Nach Schluß der heutigen Sitzung erlebte man noch eine höchst tragi-komische Scene. Von der Zuhörertribüne herunter erklang, als die Abgeordneten sich anschickten, den Sitzungssaal zu verlassen, eine gelle Stimme, die sich das Wort erbat und nun in längerer lauter Rede auseinandersetzte, wie schmachvoll das Volk belogen und betrogen werde. Der Redner, eine verküppelte Person in den 30er Jahren, ersuchte darauf die noch anwesenden Reichstoten, zu einer geheimen Sitzung in seiner Wohnung, die er auch genau angab, zusammenzutreten, um ihnen wichtige Entdeckungen zu machen. Nun aber ereilte das Geschick den Redner in der Person des robusten Hausmeisters, der den Redner aus dem Hause auf die Straße dirigierte. Hier fand man denselben bald darauf ruhig vor dem Hauptportale stehen und bemerkte, daß er die heraustrretenden Abgeordneten scharf fixirte.

Wählich trat er, als die Sozialisten aus der Thür traten, auf den Abg. Hasenclaver zu, den er eindringlich bat, doch seine Sache in die Hand zu nehmen und den Reichstag zu veranlassen, zu einer geheimen Sitzung in der Wohnung des Bittstellers zusammenzutreten. Der höchst wahrscheinlich etwas irrsinnige Mann konnte Hasenclaver nicht persönlich — er redete ihn nur immer mit: Herr Abgeordneter an — weshalb es der Umgebung sehr verwunderlich erschien, daß sich der Petent gerade

„Tanzkunde“, hinter deren harmlos klingenden Namen sich ein Institut verbirgt, in welchem tanztüchtige Mädchen und „Ladenmammas“ aller Art von einem routinirten Herren-Publikum systematisch dazu gezüchtet werden, den Nachwuchs, die Rekruten zu jenem, leider großen Heere der Demimonde zu bilden — in jenen großen spätmittelalterlichen Ball-Lokalen, die allein geeignet wären, einer Stadt den Namen „Babel“ zu verschaffen und in denen das Laster wie eine Herrscherin einherstolzirt und ihrer Gemeinheit, Frechheit und Dummheit von Deuten huldigen läßt, welche am Tage es vermeiden würden, auch nur ihr Gewand zu berühren — zum Schluß in den Wiener Cafés, die sich selbst so prostituiert haben, daß sie in den Nachtstunden von 1 bis 4 Uhr die Erbchast jener von früher berühmtesten „Berliner Nachtconditoreien“ übernommen haben, in welchen über jeder Tasse Kaffee das Messer des Berliner Louis schwebte.

Wer aus diesem Sumpf mit gesunder Seele herankommt, kann von Glück sagen; wie viele aber in ihm stecken bleiben, und in diesem schmutzigen Kampfe mit den Harpyen unserer deutschen Weltstadt untergehen, davon hat man gemeinlich keine Ahnung und man würde schaudern, wenn man manchmal die Spur eines Lebensschicksals verfolgen könnte. Die Bauernfänger, von denen Manche durch ihre hohe Bildung übertraten, wachsen nicht aus der Erde, sie rekrutiren sich aus den Reihen der Gesellschaft, gegen die sie dann den Krieg eröffnen.

Unsere Militärbehörden wachsen seit einiger Zeit mit mehr Sorgfalt wie früher darüber, daß die Leutenants in Civil nicht mehr jene geschützten Vergnügungen als die Erholung von ihren Exercitien betrachten; es wäre kein übermäßiges Verlangen, wenn auch die akademischen an das Ehrgefühl der Studenten appellirten und ihnen das Unwürdige jener Amusements vor Augen hielten.

Würde dann auch von anderer Seite, ebenso wie man schon angefangen hat, den Wiener Cafés die Nachtzucht etwas zu schmälern, damit vorgegangen werden, zur Ehre des ohnedies schon auf dem Gefrierpunkt angelangten Rufes unserer Weltstadt, etwas mehr die „weibliche Bedienung“, die „Tanzkunde“ u. s. w. in's Auge zu fassen, — würde man andererseits mehr darauf achten, daß beschäftigungslose Arbeiterinnen nicht gleich dem Laster in die Arme zu sinken brauchten, dann könnte wohl der Sumpf, dem die Pflanze der Gemüthsrotheit entspringt, etwas ausgetrocknet werden.

